

4 Forschungspraxis: Methoden der praxistheoretischen Institutionellen Ethnographie

Wie im vorherigen Kapitel dargelegt, adaptiere ich den von D. Smith ursprünglich entwickelten Ansatz der Institutionellen Ethnographie (IE) nicht »integral« (Nadai, 2022, S. 386), sondern erweitere ihn um einen praxistheoretisch-ethnografischen Zugang. Texte werden dabei nicht nur als Träger institutioneller Diskurse verstanden, sondern als konstitutive Elemente sozialer Praktiken, die in ein Netzwerk institutioneller Vollzüge eingebettet sind. Der analytische Schwerpunkt liegt somit auf der Ebene sozialer Praktiken, innerhalb derer sich das Institutionelle entfaltet.

Mit dieser methodologischen Erweiterung des Forschungsansatzes wurde die teilnehmende Beobachtung als zentrale Erhebungsmethode gewählt, um die Einbettung von Texten in soziale Praktiken und deren Praxisvollzug *in situ* zu analysieren. Das Erhebungsdesign umfasste eine ethnografische Erhebung von Texten und deren Aktivierung durch die Akteur*innen des Feldes *in situ*. Die Datenerhebung umfasste neben der Erhebung von in diesem Sinne aktivierten Texten auch weitere Datensorten. Im Zuge der Erhebung wurden dreierlei Datensorten produziert: (1) Narrative Protokolle, (2) Texte und textförmige Dokumente sowie (3) Interviews mit den feldinternen Akteur*innen. Auf diese Weise ließ sich die Verwobenheit von Akteur*innen und Texten sowie die zeitlich-räumliche Aktivierung von Texten in der Praxis rekonstruieren.

Im Folgenden werden die einzelnen Erhebungsmethoden und -instrumente vorgestellt und diskutiert. Zudem wird das Feld der Erhebung mitsamt dem Sampling kontextualisiert und in seinen für die Studie relevanten Aspekten beleuchtet. Daran anschließend wird das Auswertungsverfahren dargelegt, das sich einerseits an den Analyseschritten der IE nach Smith (2005) orientiert und durch das Konzept des »zooming in« und »zooming out« nach Nicolini (2009a) ergänzt wird. Dieses Verfahren wird forschungspraktisch operationalisiert und in seinen methodologischen Implikationen reflektiert. Abschließend wird das Konzept zum Datenschutz und eine forschungsethische Reflexion sowie eine Ergründung der standpunkttheoretischen Grundannahmen und eine Reflexion aus migrantisch-feministischer Perspektive vorgenommen.

4.1 Institutionell-ethnographische Feldforschung

Im Folgenden wird dargestellt, wie der Zugang zum Forschungsfeld ethnografisch konstituiert und reflektiert wird. Zudem werden die einzelnen Schritte des Erhebungsprozesses explizit herausgearbeitet. Ziel ist, die Aneignung der Forschungsstrategien der Institutionellen Ethnographie entlang meiner methodischen Vorgehensweise zu beschreiben und diese zu reflektieren.

4.1.1 Feldzugang

Das Forschungsinteresse, die vorliegende Studie an der Grundschule durchzuführen, basiert auf drei Begründungszusammenhängen, die ich im Folgenden darlege. Erstens zeigt die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand zum Themenfeld Grundschule in der Migrationsgesellschaft, dass ein Forschungsdesiderat hinsichtlich der Rekonstruktion der Organisation von Beschulungspraxen im Kontext von »Neuzuwanderung« in der Primarstufe besteht, wie ich im einleitenden Kapitel dargelegt habe. Zweitens spielt die Bedeutung der Grundschule als selektive Bildungsinstanz eine weitere wesentliche Rolle in der Entscheidung für diese Schulform. Die Grundschule nimmt im selektiven deutschen Schulsystem eine signifikante Funktion ein, da die Bildungswege der Schüler*innen hier frühzeitig vorstrukturiert werden. Die Grundschule hat neben dem Selektionsauftrag auch das Selbstverständnis, als »Schule für alle Kinder« (Breidenstein, 2020, S. 296) zu gelten. Breidenstein konstatiert jedoch, dass »von gleichen Bildungschancen im Primarbereich kaum ausgegangen werden kann« (ebd.). Darüber hinaus thematisiert Breidenstein den Stellenwert der Grundschule als Schule »für alle Kinder« (ebd.), welcher auf der Annahme basiert, dass die Grundschule allen Schüler*innen gleiche Chancen biete, was der Autor als eine »Fiktion der Chancengleichheit« [Herv. i. O.] (ebd.) beschreibt. Diese Annahme sei notwendig, so Breidenstein weiter, um die Selektionsentscheidungen am Ende der Grundschulzeit rechtfertigen zu können. In dieser Ambivalenz – einerseits dem Ideal einer »Schule für alle«, in der alle Kinder, die gleichen Bildungschancen haben sollen, andererseits als zentraler Ort für Selektionsmechanismen im deutschen Schulsystem – formiert sich das vorliegende Erkenntnisinteresse aus einer rassismuskritischen Perspektive, und wählt die Grundschule als Bildungsinstanz zu ihrem zentralen Untersuchungsfeld, um zu ergründen, wie der dargelegte Anspruch in der Praxis mit migrationsspezifischen institutionalisierten Selektionsmechanismen kollidiert. Denn insbesondere im Hinblick auf migrationsbedingte Differenzierungspraxen und damit auf migrationsspezifische Selektionsmechanismen, wie beispielsweise die Studien von Gomolla und Radtke (2009), Heidrich (2024), Jording (2022) sowie Machold und Wienand (2021) aufzeigen, zeigt sich ein deutliches Spannungsverhältnis.

Der Feldzuschnitt wird im Zuge dieser Studie in einem rekursiven Design verfolgt, stetig weiterentwickelt und dem Forschungsgegenstand in einer zirkulären Bewegung zwischen Datenanalyse und -erhebung flexibel anpasst (Breidenstein et al., 2013, S. 47). Breidenstein et al. betonen, dass die Fallauswahl in der ethnografischen Auswahl der Stichprobe eine wesentliche Rolle spielt. Anders als beispielsweise in der Biografieforschung bildet ein Fall hierbei gerade nicht den Einzelfall einer Person ab: In der Ethnografie ist das Feld der Fall und es bedarf einer anfänglichen Offenheit, die mit zunehmender Zeit und mit der Bearbeitung der Forschungsfragen mehr und mehr einen »Zuschnitt des Feldes« (Herv. i. O.) (Breidenstein et al., 2013) verfolgt. Orientiert wird sich dabei sowohl an theoretischen als auch forschungspraktischen Überlegungen, auf deren Basis die Auswahl der Fälle und somit der »Zuschnitt des Feldes« erfolgen sollte, um eine fundierte empirische Ergründung des Forschungsgegenstands zu erzielen.

In der anfänglichen Feldkonstruktion für diese Studie habe ich an zwei Grundschulen ethnografisch erhoben. Die erste Schule folgte einem integrativen Ansatz, nach dem neu migrierte Schüler*innen in regulären Klassen unterrichtet wurden. In der zweiten Schule wurde mit einer Einrichtung einer Klasse ausschließlich für neu migrierte Schüler*innen gearbeitet.

Die erste ethnografische Erhebung wurde im Frühjahr 2017 an einer Ganztagschule mit jahrgangsübergreifender Primarstufe in einer nordrhein-westfälischen Großstadt (A-Stadt) durchgeführt. Die Grundschule hat ein inklusives Schulprofil (GU/GL) und beschreibt die Aufnahme von neu migrierten Schüler*innen als in einem »Integrativen Modell« einer inkludierenden Haltung folgend. Aus diesem Grund wird keine Einrichtung von separaten »Sprachlernklassen«, sondern eine sukzessive Aufnahme von neuzugewanderten Schüler*innen seit Herbst 2015 in den Regelschulbetrieb verfolgt. Zum Zeitpunkt der ersten Erhebungsphase im Jahr 2017 sind 30 sogenannte neuzugewanderte Schüler*innen bei einer Gesamtschüler*innenschaft von ca. 700 (Stand 05/2017) an der Gesamtschule aufgenommen. Die ethnografische Erhebung an der ersten Schule wurde mittels teilnehmender Beobachtung in einem zeitlichen Rahmen von vier Wochen durchgeführt. Dabei wurde ich einer Klassenleitung zugeteilt, die eine*n neu migrierten Schüler*in in ihrer Klasse unterrichtete. Zudem wurden sechs leitfadengestützte Interviews durchgeführt: mit den beiden Stufenleitungen der Gesamtschule (Primar- und Sekundarstufenleitung), mit zwei Lehrkräften, davon eine Lehrkraft, die für die Sprachförderung zuständig war, und einer Klassenlehrkraft, einem Schulsozialarbeiter, der für »geflüchtete Schüler*innen« zuständig war, und ein Interview mit der Verwaltungskraft der Schule. Die Interviews wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Zeitraum von drei Monaten im Anschluss an die ethnografische Beobachtungsphase durchgeführt.

Die zweite Erhebung erfolgte im Frühjahr 2018 an einer weiteren Grundschule mit gebundenem Ganztag in einer nordrhein-westfälischen Großstadt. Eine erstmalige Einrichtung einer »Förderklasse« für neu migriert Schüler*innen an dieser Schule war laut Schulkonzept im Jahr 2009 erfolgt. Im Schuljahr 2010/11 folgte dann die Einrichtung einer »Internationalen Klasse«. Diese wird seitdem konzeptionell weiterentwickelt. Der Feldzugang erwies sich als »meet by accident« zwischen dem Schulsozialarbeiter der Grundschule und mir. Der Schulsozialarbeiter nahm daraufhin Kontakt zu mir auf, da er von einem gemeinsamen Bekannten im Feld aufenthaltsrechtlicher Beratung gehört habe, dass ich eine Studie zur Beschulung von neu migrierten Schüler*innen durchführte. Im Zuge unseres ersten Telefongesprächs tauschten wir uns aus und vereinbarten ein Interview, in dem er mir Angaben zum Schulkonzept und seinen Erfahrungen an der Schule in Bezug auf die Aufnahme und Beschulung neu migrierter Schüler*innen machte. Auf diesem Weg erlangte ich über diese Kontaktperson einen Feldzugang zur besagten Schule und führte meine Studie in der »Internationalen Klasse« durch. Zwar machte ich die Begegnung mit dem Schulsozialarbeiter eher zufällig, die Entscheidung für die Auswahl dieser Schule erfolgte jedoch systematisch. Zunächst interviewte ich den Sozialarbeiter für erste Einblicke in die Bildungspraxis. Wie er im Interview berichtete, wurde an der entsprechenden Schule langjährig mit der Organisationsform der »Internationalen Klasse« gearbeitet, was mir darüber hinaus vor dem Hintergrund der Kontextualisierung der statistischen Daten aus A-Stadt interessant erschien. Nach den statistischen Abgaben des Lernreports (2018) liegt die ausgewählte Schule in einem Stadtteil mit einem »Anteil von Neuzugewanderten« von 4–5 % (N=4.002) (Lernreport, 2018, S. 23). Ein weiteres Auswahlkriterium für diese Grundschule war die Angabe des Lernreports 2018, dass hier im Primarbereich eigentlich »vorrangig in Regelklassen der wohnortnächsten Schule beschult« (Lernreport, 2018, S. 79) wird und nur in Ausnahmefällen »Internationale Klassen« eingerichtet werden. Ein weiteres Auswahlkriterium war für mich die Aussage des Sozialarbeiters, dass an der Schule ein gesondertes curriculares Angebot im Rahmen der Schulsozialarbeit für die Adressat*innengruppe neu migrierter Schüler*innen entwickelt wurde. Dieses wurde in die Organisation der gesamten Schule implementiert und auch auf deren Homepage veröffentlicht. Dazu zählt das »Konzept zur Eingliederung von Seiteneinsteigern in die Regelklasse«, das dezidiert die Rahmenbedingungen, die Organisation und die Durchführung der »Internationalen Klasse« an der Schule beschreibt. Nach einer einmonatigen ethnografischen Erhebungsphase, zu der auch ethnografische Gespräche während des Feldaufenthalts gehörten, führte ich mit mehrmonatigem Abstand zur Erhebungsphase der teilnehmenden Beobachtungen drei leitfadengestützte Interviews. Interviewt wurden die zentralen drei Akteur*innen aus der Feldbeobachtung: die Lehrkraft der »Internationalen Klasse«, der Schulsozialarbeiter, der ebenfalls in der Klasse unterrichtete, und ein*e Praktikant*in im Anerkennungsjahr, der*die ausschließlich in der Klasse tätig war.

Die Leitfragen waren jeweils auf die drei ausgewählten Interviewpartnerinnen abgestimmt. Er wurde entlang erster Analyseschleifen und auf Grundlage der Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen entwickelt. Ein geplantes Interview mit der Schulleitung wurde unter Angabe unterschiedlicher Gründe mehrfach verschoben und kam letztendlich nicht zustande.

4.1.2 Anpassung des Feldzuschnitts

Entlang der bereits vorangestellten forschungsmethodischen Begründung zum zirkulären Zuschnitt des Feldes wurden die Erhebungen an der ersten Schule genutzt, um den methodologischen Ansatz der IE weiterzuentwickeln sowie die Erhebungs- und Auswertungsmethodik zu überarbeiten und zu reflektieren. Die Erhebungsdaten der zweiten Schule wurden inhaltlich ausgewertet und analysiert. Die erste ethnografische Erhebung ermöglichte, die Stärken und Schwächen der Methodologie und methodischen Vorgehensweise zu reflektieren und entsprechend methodisch, gegenstandsspezifisch und auch forschungspraktisch anzupassen.

Im Rahmen der ersten Erhebung mittels teilnehmender Beobachtung in der ersten Grundschule zeigte sich zudem ein forschungsethisches Problem. Im Fokus der teilnehmenden Beobachtung sollten die unterrichtlichen Konstellationen und Organisationsformate des Unterrichts für neu migrierte Schüler*innen stehen. Geplant war, dass ich dem vorgegebenen Unterrichtsplan für neu migrierte Schüler*innen folgen würde. Da jedoch nur ein*e Schüler*in als neu migrierte Schüler*in in diesem Klassensetting unterrichtet wurde und einen eigenen Stundenplan hatte, folgte ich zwar prinzipiell dem Studienplan, begleitete dabei jedoch faktisch insbesondere diese*n einzelne*n Schüler*in in seinem*ihrem Schulalltag und in ihren*seinen jeweiligen Unterrichtssettings. Dies hatte zur Folge, dass meine Anwesenheit die Aufmerksamkeit auf diese*n Schüler*in lenkte und ihn*sie somit besonders markierte. Besonders sichtbar wurde dies in den Sprachfördersettings, in denen sich oft nur zwei oder drei Schüler*innen befanden. Dieses Othering (Siouti et al., 2022) habe ich aus einer rassismuskritischen Perspektive zu bearbeiten versucht und letztlich die Entscheidung getroffen, diese ethnografisch erhobenen Daten für eine inhaltliche Auswertung im Zuge dieser Studie nicht weiter zu verwenden. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war zudem, dass der Datenschutz an dieser spezifischen Schule im Fall einer Verwendung nicht hätte gewährleistet werden können.

Aufgrund dieser feldspezifischen Erfahrungen, die ich im Zuge der ersten Erhebungen gesammelt habe, konnte ich meinen Forschungsgegenstand präziser fokussieren. Dabei habe ich nicht mehr nur grob die Organisation der Bildungspraxis neu zugewanderter Schüler*innen verfolgt, sondern bin in eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Ansatz der IE gegangen und habe die Erhebungsstrategie deutlich flexibilisiert, indem ich den Gegenstand entlang des empirischen Materi-

als nochmals, hin zur Erhebung institutioneller Praktiken des Organisierens einer ›Internationalen Klasse‹ nachjustiert habe. In dieser öffnenden Bewegung hinsichtlich der Auswahl der Stichprobe hat sich mein Erkenntnisinteresse noch einmal entlang der Empirie als entscheidender Kristallisationspunkt für eine Schärfung des Gegenstands dieser Arbeit erwiesen. Die Erfahrungen aus dem ersten Sample beeinflussten auch maßgeblich, wie ich in der zweiten Studie methodisch angesetzt habe, insbesondere im Hinblick auf die Erhebung von Texten und deren Aktivierung im Feld. Diese flexibilisierte und adaptive Forschungsstrategie verstehe ich auch als eine, die in vielen Aspekten an dem Forschungsstil der IE nach Smith orientiert ist.

4.2 Die Datenerhebung der institutionell-ethnographischen Studie

Zur Erschließung der lokal wie translokal verteilten institutionellen Praktiken wurden Texte und die aktive Auseinandersetzung von Akteur*innen mit diesen ethnografisch erhoben und analysiert. Im Zuge von ethnografischen Ansätzen ist ein methodentriangulierendes Vorgehen nicht weiter ungewöhnlich und die Verbindung von ethnografischen Beobachtungen, Dokumentenanalysen und Interviews hat deutliche epistemische Stärken. Stephan Dahmen verweist in Anlehnung an Atkinson und Hammersleys »Ethnography: Principles in practice« (2007) auf zwei Lesarten von Interviews und ihrer Rolle im Zuge seiner durchgeführten Institutionellen Ethnographie. Neben der Beschreibung des Verhaltens von Menschen durch den*die Forscher*in sei auch das von den Beteiligten Gesagte, Inhalt von Interviews oder aus Beobachtungen, von Bedeutung, da es einerseits über die Phänomene an sich Auskunft gebe, aber auch implizit etwas über diskursive Strategien aussage (Dahmen, 2021a, S. 159). Die Erhebung umfasste somit neben dem Einbezug von aktivierten Texten auch weitere Datensorten, die ermöglichten, die Aktivierung, Bewegung und Transformation der Texte zu rekonstruieren. Dadurch wurden drei Datensorten produziert: (1) Narrative Beobachtungsprotokolle, (2) Texte und (3) ethnografische und leitfadengestützte Interviews mit den feldinternen Akteur*innen.

4.2.1 Erhebung von Texten in Aktion (»texts in action«)

Das Erhebungsverfahren der vorliegenden Studie zentriert sich um die Erhebung von Texten und deren Aktivierung durch die Feldakteur*innen. Eine Erhebung von Texten erlaubt, »das Geschehen nicht ausschließlich als Effekt der Praktiken menschlicher Aktanten – der Professionellen – zu verstehen und ihnen alleinig zu überantworten« (Kuhn/Mai, 2016, S. 130). In ihren Ausführungen zu »texts in action« hält Smith fest, wie Texte und textförmige Dokumente sich in »sequences of action« ereignen und das Handeln der Akteur*innen koordinieren. Damit ist die

Frage danach, wie sie aktiviert werden und wie sie in tatsächliches Handeln innerhalb der institutionellen Zusammenhänge eingebunden sind, immer empirisch zu beantworten (Smith, 2001, S. 175). Diesem Verständnis folgend kann also eine Perspektive eingenommen werden, die die Interaktion von Texten mit weiteren Texten und menschlichen Akteur*innen fokussiert. Menschliche Akteur*innen mit Texten in eine »text-reader-conversation« (Smith, 2010, S. 104), wodurch die entsprechenden Texte aktiviert werden: »The *text-reader conversation* expands the idea of a text *occurring* [Herv. i. O.] so that the reader's and the reader's active engagement with the text's inertia can be made visible. As a reader activates a text, she or he engages with its language and is also responding to it.« (Smith, 2010, S. 104) Über Texte werden die alltäglichen Aktivitäten der Akteur*innen innerhalb der Organisationen und Institutionen in standardisierter Form wie Formulare, Anweisungen, Regeln, Bibliotheken etc. vermittelt (Smith, 2001, S. 173). Sie sind wesentlicher Bestandteil der Arbeit von Menschen und werden von Smith als »major coordinators« (Smith, 2005b, S. 211) und damit als zentral in institutioneller Handlungskoordination verstanden (Smith, 2005b, S. 118). Mit der Aktivierung der Texte werden jedoch nicht nur Prozesse der organisationalen Koordination der Arbeit der professionellen Akteur*innen, sondern auch die darin spezifisch eingebetteten Diskurse sichtbar. Mit einem auf ihre eigenen Lese- und Schreibpraktiken bezogenen Blick macht Smith dies beispielhaft deutlich:

»Reading (and writing) are doings in time. We are actively engaged with texts as we read them, or as we continue to carry on a silent conversation with what we have read (Smith, 1990a). Textual materials on the shelves, in files (whether in computer directories or in file cabinets), or otherwise out of action, *exist in potentia* [Herv. i. O.] but their potentiating is in time and in action, whether in ongoing text-reader conversations or in how the ›having read‹ enters into the organization of what is to come.« (Smith, 2001, S. 174)

Aus diesem Verständnis heraus wird zweierlei deutlich: Es sollte zum einen nicht davon ausgegangen werden, dass Texte von selbst wirksam sind. Zentral ist die wechselseitige Beziehung zwischen Text und Leser*in, anhand derer sich seine Wirkung vollzieht. Zum anderen wurde deutlich, dass Organisationen oder Institutionen nicht gänzlich auf Texte und darin vermittelte Diskurse reduziert werden können.

4.2.2 Teilnehmende Beobachtung: Auf den Spuren der Texte

Im Rahmen dieser ethnografischen Studie stellte die teilnehmende Beobachtung eine zentrale Erhebungsmethode da. Diese wurde in Verbindung mit dem forschungspraktischen Zugang der Institutionellen Ethnographie (IE) angewandt, der auf die Erhebung von Texten durch Akteur*innen *in situ* fokussiert ist.

Im Feld der ethnografischen Organisationsforschung werden unterschiedliche Formen der Datenerhebung eingesetzt, welche sich auf spezifische Aspekte organisationaler Tätigkeiten oder allgemein auf die Herstellung sozialer Ordnung fokussieren. Diese können beispielsweise als Dokumentanalysen angelegt sein, die sich unterschiedlichen Texten der Organisation widmen und diese beispielsweise mit Wolff (2019) in den Blick nehmen. Auch können Interviewformate eingesetzt werden, auf die im folgenden Kapitel (4.2.3) eingegangen wird. Eine weitere Erhebungsform ist die Beobachtung, die organisationales Geschehen in den Blick nehmen kann.

In der ethnografischen Organisationsforschung, wie sie von Engel (2014, S. 65–66) dargestellt wird, lassen sich unterschiedliche Beobachtungsformate benennen, die eingesetzt werden: dabeistehende und eher passive Beobachtung (Mulder et al., 1989), mitlaufende und teilnehmende Beobachtung (Ybema et al., 2010), Beschreibung von organisationalen Artefakten (vgl. Thole, 1991; Richter, 2007) und organisationalen Raum-Zeit-Ordnungen (vgl. Cloos, 2008). Diese Erhebungsformate zeigen die Vielfalt möglicher methodischer Zugänge zur Organisationen und lassen sich je nach Gegenstand auch in einem multimethodischen Zugangkombinieren.

Die IE verfolgt, wie bereits dargestellt (Kapitel 3.3.3), auch im methodischen Sinne eine spezifische Herangehensweise und richtet den Blick auf institutionelles Organisieren sozialer Wirklichkeit durch Texte und Diskurse (Smith, 2005). Dieses Vorgehen ist stark an der Erhebung der Texte und ihrer Aktivierung orientiert, weniger auf eine teilnehmende Beobachtung im konventionell ethnografischen Sinne (Nadai, 2022, S. 384).

Die teilnehmenden Beobachtungen im Zuge meiner Studie habe ich im Sinne der Ausführungen der IE durchgeführt. Ich habe also nicht gänzlich unstrukturiert und offen erhoben, sondern bin in Beobachtungssequenzen, wo dies möglich war, den Texten gefolgt und habe deren Aktivierung beobachtet und beschrieben. Im Zuge des schulischen Alltags wurde mit einem anfänglichen Beobachtungsfokus (teilnehmend) beobachtet, wie Texte durch Akteur*innen verwendet, bearbeitet und reproduziert wurden. Die teilnehmende Beobachtung ist eine zentrale Forschungsstrategie der Ethnografie (Breidenstein, 2012, S. 27). In der Forschungspraxis orientierte ich mich methodisch an den von Breidenstein (2012, S. 42) formulierten Minimalstandards: (1) eine klare Beobachter*innenrolle, (2) eine intensive Verschriftlichung der Beobachtungen und (3) eine reflexiv-analytische Haltung gegenüber den

eigenen Beobachtungsprotokollen. Folgende Fragen, die Selvaraj in Anlehnung an Campbell zusammenträgt, waren auch für meinen eigenen Ansatz zur Erhebung von Texten hilfreich: »What are the people in this setting doing? How do they know what to do? What coordinates their work? What texts do they consult? Where did that text originate and from whose hands did it travel?« (Campbell, 2010, S. 7, zit. n. Selvaraj, 2016).

Dabei wurden Texte nicht nur in ihrer materialisierten Form als Artefakte erhoben. Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wurde die Verwendung, Bearbeitung und Re-Produktion der Texte durch Akteur*innen *im Vollzug* erhoben. In Verbindung mit dem Instrument der teilnehmenden Beobachtung ging es darum, den Texten durch das Feld und die Praxis zu folgen, also konkret zu erheben, wie Akteur*innen Texte nutzen und relevant setzen. Gemäß der Anweisung »trace chain of action, organized through a set of documents« (DeVault/McCoy, 2002, S. 766) folgte ich beispielsweise in einer Beobachtungssequenz einem Text (»Einverständniserklärung«), den ich zwar nicht physisch erheben konnte, welcher jedoch von den Feldakteur*innen so aktiviert wurde und letztlich aufzeigte, wie eine Lehrkraft ein*en Schüler*in dazu aufforderte, elterliche Unterschriften einzuholen und somit die Verantwortung für die Kommunikation mit den Eltern zu übernehmen. Mittels dieses Textes wurde also die*der Schüler*in responsibilisiert, die Arbeit zwischen den Eltern und schulischen Akteur*innen zu übernehmen, wie ich in Kapitel 5.2.1.3 näher beschreibe.

Im Anschluss an Marcus (1995) wurde der Forschungsansatz »follow the people« um »follow the texts« erweitert, um die textvermittelte Komponente von Praktiken durch verschiedene Sites des Forschungsfelds zu ergründen. Das Prinzip »follow the text« ließ sich dann wiederum um das Prinzip des »follow the practice« nach Nicolini (2012, S. 20) erweitern. Dies ermöglichte die Beobachtung einzelner Akte und Praktiken, was sich vom sequenziellen Vorgehen nach Smith stark unterschied.

In Abgrenzung zum Smithschen Vorgehen ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass die praxistheoretische Perspektivierung für die Rekonstruktion institutioneller Praktiken und darin verwobener Wissens- und materialer Praktiken eine zentrale Rolle spielt, um den methodologischen Perspektivenwechsel vom Nachvollziehen subjektiver Rekonstruktionen zur Herstellung sozialer Wirklichkeit zu vollziehen (Ott et al., 2015, S. 20). Zentral für diese Perspektive ist, dass der Vollzug materialisierter Praktiken in den Blick kommt, nicht ausschließlich das Handeln der einzelnen Akteur*innen. Die teilnehmenden Beobachtungen fokussieren dabei auf den situierten Vollzug des Organisierens, in den nicht nur menschliche Akteur*innen eingebunden sind, sondern auch nicht-menschliche Artefakte, Texte. In praxistheoretischer Perspektive werden Texte nicht als Materialisierungen von Praxis gelesen, sondern in ihrer aktiven Rolle erkannt, in der sie die Aktivitäten der menschlichen Akteur*innen organisieren, vermitteln und regulieren und damit als Teil der Praxis ethnografisch erhoben werden. Die analytische Aufmerksamkeit gilt dabei

nicht dem Text als Dokument, sondern der Art und Weise, wie Texte in institutionelle Praktiken eingebunden, interpretiert, mobilisiert oder auch bearbeitet werden, aber auch der Frage, wie diese den Vollzug institutioneller Praxis realisieren und in welchem textuellen Gefüge (Intertextualität) sie das Organisieren der »Internationalen Klasse« enactieren (Powell/Rerup, 2017, S. 277). In der teilnehmenden Beobachtung dieser situierten Praxisvollzüge lässt sich rekonstruieren, welche Bedeutung Texte für die Akteur*innen im konkreten Handlungsvollzug entfalten. Dementsprechend arbeite ich in Anlehnung an Kuhn und Mai (2016) eher mit einer methodologischen Abkehr von einer reinen Dokumentenanalyse der erhobenen Texte. Im Rahmen einer Analyse am Beispiel des in Nordrhein-Westfalen umgesetzten Delfin4-Screenings argumentieren Kuhn und Mai wie folgt:

»In methodologischer Hinsicht hätten reine Dokumentenanalysen der ausgefüllten Testdokumente nur wenig Aufschluss über die Verarbeitungspraxis der Professionellen geben können und hätten weder die eigenlogische ›Mogelpraxis‹ gegenüber dem Test noch deren ›ethnische‹ Differenziertheit sichtbar machen können. Dies wurde erst durch eine audigestützte teilnehmende Beobachtung der situierten Nachbesprechungen rekonstruierbar.« (Kuhn/Mai, 2016, S. 130)

Die Protokollierung der teilnehmenden Beobachtung erfolgte nach dem Ansatz der *talking fieldnotes* (Cloos, 2010, S. 187). Im Anschluss an Cloos handelt es sich hierbei um narrative Protokollierungen und deren Aufnahme im direkten Anschluss an eine teilnehmende Beobachtung. Cloos beschreibt *talking fieldnotes* als »eine Erzählung über das, was die FeldforscherInnen während ihrer Feldteilnahmen erlebt, gesehen, gehört und gefühlt haben.« (Cloos, 2010, S. 188). Sie beinhalten reflexive, beschreibende und interpretative Erzählelemente und folgen den kognitiven Mustern von Stegreiferzählungen (vgl. Schütze, 1984). Cloos markiert zudem, dass jede Beobachtungsform bereits ein Moment der (Re-)Konstruktion darstellt. Die anschließende Erstellung des Beobachtungsprotokolls im Sinne einer erinnernden Narration über das, was im Feld geschah, ist zugleich ein Ausgangspunkt für eine Rekonstruktion und Analyse:

»Narrative Beobachtungsprotokolle entziehen sich einem naturalistischen Verständnis von Ethnographien, einer ethnographischen Autorität. [...] Die Standpunkte der ethnographischen BetrachterInnen und ihre Erfahrungen bleiben erhalten und rekonstruierbar. Auf diese Weise entziehen sich *talking fieldnotes* der Illusion, ein Beobachtungsprotokoll könne im Sinne des starken Dokumentierens mit stillosem Stil, wertneutral und wahrheitsgetreu die Fakten zur beobachteten Wirklichkeit wiedergeben. [...] *Talking fieldnotes* trennen formal den Prozess des Erzählens von dem der Rekonstruktion. Sie beachten dabei auf besondere Weise, dass die Erstellung des Protokolls bereits eine besondere (Re-)Konstruktionsleistung darstellt.« (Cloos, 2010, S. 189)

Ohne zwingenden Rückgriff auf die Feldnotizen folgen Ethnograf*innen ihren Erinnerungen und erzählen von ihren Beobachtungen im Feld. Die Aufnahmen werden im Anschluss annähernd wortgetreu transkribiert (ebd., S. 187). Die narrativen Feldprotokollierungen werden nicht wie in eher konventionell ethnografischen Ansätzen der Schreibpraxis von Verschriftlichung der Beobachtungen mittels einer »dichten Beschreibung« (Geertz, 2019) angefertigt. Die Erzählung, Aufnahme und Transkription der Beobachtungen der Ethnograf*innen ermöglicht eine ausschließlich auf schriftlicher Protokollierung basierte Form der Beobachtungen der Rekonstruktion und eine Konstruktionsleistung, welche bereits deutliche Analyseleistungen enthält. Cloos führt bezüglich der methodischen Begründung von narrativen Beobachtungsprotokollen weiter aus:

»Beobachtungsprotokolle auf Band zu sprechen, verhindert, dass diese so dicht angelegt werden, als könnten sie bereits für sich sprechen und man so tun, als sei mit ihnen abschließend das gesagt, worauf es ankommt. Sie vermitteln nicht, dass der Interpretationsprozess schon weitgehend abgeschlossen ist, und transportieren nicht die ›Idee der kulturellen Geschlossenheit‹ (Wolff 1986, S. 339). Die Erhaltung einer narrativen Struktur verhindert solche Objektivierungsversuche.« (Cloos, 2010, S. 189)

Durch die Protokollierung der teilnehmenden Beobachtungen über den Ansatz der narrativen Beobachtungsprotokolle, die *talking fieldnotes*, war es mir möglich, die Protokolle recht ausführlich nach den Beobachtungssequenzen zu transkribieren. Die Aufnahmen und Transkriptionen dienten mir zur Vorbereitung auf weitere Beobachtungen und der Durchführung der Interviews. Dieses Vorgehen des Protokollierens ermöglichte mir ein sukzessives Wechselspiel zwischen Datengenerierung und ersten Datenanalysen. Durch die narrative Struktur der Protokollierung gelangte der Interpretationsprozess in den Vordergrund und ich habe mich weniger mit der mir zu Beginn der Erhebung sehr schwer gefallenem Verschriftlichung der Feldnotizen in »dicht beschreibende« Protokollierungen befasst.

4.2.3 Ethnographische und leitfadengestützte Interviews

Im Rahmen der Institutionellen Ethnographie wird Interviews eine zentrale Rolle zugeschrieben (Campbell/Gregor, 2004; DeVault/McCoy, 2002; Tummons, 2018; Smith, 2005b). Sie erfassen die Perspektiven und Erfahrungen der feldinternen Akteur*innen und ermöglichen den Forscher*innen, den »institutionellen Alltag« zu untersuchen und die sozialen Beziehungen zu ergründen (DeVault/McCoy, 2006). Interviews sind darauf ausgerichtet, das Institutionelle in den Fokus zu nehmen und das alltägliche Arbeitswissen der Feldakteur*innen zu ergründen, um *ruling*

relations zu untersuchen (Smith, 2005b; Selvaraj, 2016). Die Betonung der Ergründung von Texten und textvermittelten Praktiken im Rahmen der Interviews ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Institutionellen Ethnographie (DeVault/McCoy, 2006, S. 33–37; Tummons, 2018, S. 151).

Im Zuge der hier durchgeführten Studie wurden zwei Interviewformate eingesetzt: (1) ethnografische Interviews im Zuge der teilnehmenden Beobachtungen und (2) leitfadengestützte Interviews im Nachgang zu den teilnehmenden Beobachtungen.

Ethnografische Interviews

Unter der Bezeichnung ethnografisches Interview lassen sich unterschiedliche Vorgehensweisen und Interviewformen fassen. Diese können auf informeller Ebene stattfinden und spontane Befragungen der Akteur*innen beinhalten, im Hinblick auf Dauer und Strukturierung variieren und Akteur*innen sowohl im Einzelnen als auch in Gruppensettings adressieren (Kelle, 2001, S. 202). Die Forscher*in und die Feldakteur*innen kommen in ein Gespräch, das sich an die Bedingungen des Feldes anpasst. Sie können in verschiedenen Sequenzen der Erhebungen flexibel eingesetzt werden und dienen als Ergänzung zur teilnehmenden Beobachtung und Vertiefung des Beobachteten. Die ethnografischen Interviews lassen somit in Abgrenzung zu anderen Interviewformen einen unmittelbaren Bezug zum Vollzug der Praxis zu. Sie ermöglichen, die interviewten Personen über einzelne Akte ihres Tuns und des darin verwobenen Gebrauchs von Texten zu befragen und den Vollzug der einzelnen sozialen Akte im Sinne der dichten Beschreibung (Geertz, 1983): zu protokollieren. Auch ermöglichen sie im Gegensatz zu standardisierten Interviews ein flexibles und offenes Interviewvorgehen, da sie durch offenere Fragen gekennzeichnet sind. Die Durchführung ethnografischer Interviews in meiner Studie variierte nach Strukturierungsgrad und je nach Situation und Kontext. Oft waren es eher spontane Fragen an die Akteur*innen. Es fanden jedoch auch beispielsweise sehr gezielte längere Gespräche im Nachgang einer Teamsitzung statt. Darüber hinaus gab es explizite Nachfragen meinerseits in Bezug auf Texte, die in der Praxis relevant wurden. Dabei orientierte ich mich am Vorgehen von DeVault und McCoy (2002) und kam mit den Feldakteur*innen ins Gespräch, um an die »Geschichten zu den Texten« zu gelangen, in denen die einzelnen Handlungen zur Arbeit mit den Texten beschrieben wurden, oder aber Aussagen dahingehend getroffen wurden, wie die Texte entstanden sind, wer sie erstellt hat und wie sie weiter verarbeitet werden. Diese Interviews, die im Sinne von Schütze (1984) als *Stegreiferzählungen* konzeptualisiert werden können, erwiesen sich als äußerst erkenntnisreich, insbesondere hinsichtlich der Sinngebungsprozesse der interviewten Akteur*innen. Darüber hinaus lieferten sie wertvolle Erkenntnisse über die institutionelle Sprache und ihre feldspezifische Bedeutung, die mir als Forscherin nicht in der gleichen Selbstverständlichkeit zugänglich waren wie den Feldmitgliedern selbst. Wie bereits dargestellt,

spielt die Explikation der Aktivierung von Texten, die im Rahmen der Institutionellen Ethnographie erhoben werden, eine zentrale Rolle. Im Zuge von Interviews wird auch die institutionelle Sprache fokussiert und zum Gegenstand der Analyse erhoben. Es wird untersucht, wie institutionelle Sprache das Handeln der Akteur*innen koordiniert und wie es in und durch Texte vermittelt ist (Smith, 2005b, S. 95). Dieses Vorgehen ermöglichte mir eine vertiefte Analyse der institutionellen Sprache, ihrer Codes und Klassifikationen, die sowohl im situierten Vollzug als auch im Sprechen über die institutionellen Texte aufkamen und/oder auf die die Akteur*innen in der Beschreibung ihres Tuns oder Texten zurückgriffen. Diese institutionelle Sprache mitsamt der Codes als institutionell relevant zu identifizieren, war ein erster Schritt und wurde dann in Form von kurzen Nachfragen oder Gesprächsanlässen zu den genauen Wordings und Codes vertieft, um sie näher und präziser zu erfassen. In diesem Sinne galt es, diese Verweise auf institutionelle Sprache genauer in den Fokus zu nehmen und sich diese, wenn möglich durch die interviewten Personen weiter ausdifferenzieren zu lassen, um zu den Bedeutungskonstruktionen und Klassifikationssystemen im Vollzug institutioneller Praktiken zu gelangen.

Leitfadengestützte Interviews

Im Zuge der Erhebung von leitfadengestützten Interviews einige Monate nach den teilnehmenden Beobachtungen wurden dieselben Akteur*innen aus den beobachteten Sequenzen mittels eines halbstandardisierten Leitfadens interviewt, welcher ein auf die jeweiligen Interviewpartner*innen abgestimmtes Set an Fragen enthielt. Dabei wurden dieselben Akteur*innen aus den beobachteten Sequenzen mittels eines Leitfadens interviewt, welcher jeweils auf die*den jeweiligen Interviewpartner*in abgestimmte Interviewfragen enthielt und entlang erster Analyseschleifen auf Grundlage der Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen entwickelt wurden. Die Konzeption der jeweiligen Leitfäden erfolgte auf Grundlage erster Analysen der Feldnotizen und narrativen Protokollierungen der teilnehmenden Beobachtungen. In dieser zweiten Runde der Interviewerhebung mit einer eher standardisierten Form von Interviews ging es darum, Interviews idealerweise mit den Feldakteur*innen durchzuführen, die im Feld in die Aktivierung von Texten involviert waren. Ziel dieser Interviews war, die Verbindung der ausgewählten Texte, die ich als Schlüsseltexte auswählte, und den »sayings« der Akteur*innen zu diesen Texten und ihrer Repräsentation durch diese zu verdichten. Entsprechend wurden Fragen zu den einzelnen zuvor in der Beobachtung erhobenen Texten formuliert, um auch institutionelles Sprechen und daran anschließende Praktiken aufzugreifen, welches sich explizit in und um die erhobenen Texte formierte. Dieses Vorgehen ermöglichte, institutionelle Praktiken zu rekonstruieren, indem die erhobenen Texte und ihre Aktivierung in den Interviews aufgegriffen wurden und damit in Bezug zu ihrem Vollzug bearbeitet wurden.

Die Entwicklung des Interviewverfahrens hat sich im Zuge der zweiten Studie ebenfalls deutlich verändert. Während ich während des ersten Feldaufenthalts im Rahmen des Leitfadens deutliche inhaltliche Schwerpunkte gesetzt habe und sehr strukturiert und nah an den Leitfragen interviewt habe, lag der Fokus bei der zweiten Erhebung auf den Texten und ihrer Aktivierung, und es ergab sich mehr ein Interviewgespräch, das näher an den Beobachtungen und Protokollierungen lag und diese Ergebnisse verdichten und ausdifferenzieren konnte. Auch habe ich im Rahmen des ersten Feldaufenthalts deutlich mehr feldinterne Akteur*innen interviewt, die zwar eine feldintern relevante Mitgliedschaft innerhalb der Einzelschule aufwiesen, in 3 von 6 Fällen jedoch nicht Teil der ethnografischen Beobachtungen wurden. Diese Interviewpartner*innen wurden stattdessen von anderen Feldakteur*innen als für die Organisation des Schulalltags für neu migrierte Schüler*innen als relevant markiert.

4.3 Auswertungs- und Mappingstrategie: Vom *Zooming In* zum *Zooming Out*

Für die Analyse des erhobenen Materials habe ich eine Strategie entwickelt, die ein zweischrittiges Vorgehen verfolgt. Zum einen lehnt es sich an einzelne Analyseschritte in IE nach Smith an. Die eingesetzten Analyseschritte sind »Sequences of Action« (Smith, 2010, S. 211), die »Text-Reader-Conversations« (ebd., S. 104) und eine Dokumentenanalyse nach Smith (2001). Die Analyse des Textes und seiner Aktivierung wird mit dem aus der IE entlehnten Schritt der »Text-Leser*in-Konversation« (*text-reader-conversation*) (Smith, 2001, S. 174) ausgeführt. Zusätzlich wird der Text unter Anwendung des von Smith (ebd.) in der IE entwickelten Analyseprozesses zu Texten einer Dokumentenanalyse unterzogen. Dieser Analyseprozess zielt auf die Herausarbeitung der textuell verankerten Subjekte. Dazu wurden zunächst die im Text eingeschriebenen, d.h. Subjekte fokussiert. Hierin, so die Begründung nach Smith, liegt nämlich die Möglichkeit, institutionelle Kategorien zu ergründen, die der Text bündelt. Dadurch kann rekonstruiert werden, wie diese Subjekte innerhalb der institutionellen Prozesse in Texte und Statuskategorien inskribiert werden. Smith argumentiert diesbezüglich wie folgt:

»The text formulates a process. People's doings are no longer just that, but become interpretable as expressions or instances of a higher order organization, independent of particular people. The process has definite personnel, anchored in the categories of the regulating organization in which it is positioned; it names a course of action, with a sequence of steps, alternative routes to a conclusion, a determination of what might be considered a conclusion, an opening of routes beyond the scope of the text.« (Smith, 2001, S. 180–181)

Smith stellt also in den Vordergrund, dass die textuelle Einschreibung von Subjekten in institutionelle Prozesse durch die textuelle Inskription von Kategorien, Rollen und Handlungsabläufe ermöglicht. Durch die im Text vorgenommene Kategorisierung der Subjekte wird der Zusammenhang mit der »übergeordneten Organisationsstruktur« (ebd., eigene Übersetzung) hergestellt, die über das einzelne Subjekt hinausreicht. Das Subjekt wird über den Text hinaus in der Institution positioniert und prozessiert. Durch die im Text vorgenommene Kategorisierung des Subjekts wird dieses nicht nur benannt, sondern zugleich in einen standardisierten institutionellen Ablauf eingepflegt. Es erhält eine institutionelle Position, die sich aus textuell verankerten Bedingungen ergibt und innerhalb institutioneller Prozesse anschlussfähig ist. In den Erläuterungen zu einem Analysebeispiel eines Textes führt Smith (2001) aus, dass beispielsweise ein*e Student*in nur als solche*r institutionell klassifiziert ist, wenn bestimmte institutionelle und organisationale (textuell verankerte) Bedingungen erfüllt sind und damit ein Status vergeben wird:

»A person who attends lectures, writes tests, and completes other assignments of a course is only a student if her name locates a file on record in the Registrar's office and her payment of fees is up-to-date.« (Smith, 2001, S. 186).

Mittels dieser an der IE orientierten Analyse nach Smith ließ sich also in einem ersten Schritt ein Blick auf eine sequenzielle institutionelle Prozessierung und Funktionalisierung der aktivierten Texte werfen. Die an den Analysetechniken der Institutionellen Ethnographie orientierte Auswertungsstrategie führte relativ bald zu Verkürzungen der Analyse, welche ich mit einer Anpassung der Analysestrategie mit einem praxistheoretischen Zugang über ein analytisches Schreiben mit der Analysetechnik des »*zooming in*« und »*zooming out*« nach Nicolini (2009a) bearbeitet habe.

Im Forschungsprozess zeigte sich, dass durch die in der IE nach Smith angelegten Auswertungsschritte im Rahmen eines sequenziellen Vorgehens zwar Erkenntnisse produziert werden und somit ein erstes Aufbrechen der Daten erste analytische Abstraktionen erlaubt wird, jedoch eine Rekonstruktion institutioneller Praktiken nicht substanziell betrieben werden kann. Den Praktiken zu folgen, heißt vielmehr, sich von der Chronik der einzelnen Sequenzen zu lösen, denn Praktiken sind mehr als die Beschreibung der Chronik der *doings* und *sayings*. Aus diesem Grund wurde eine weitere Analyseschleife, die des *zooming in* durchgeführt, um einzelne Praktiken zu rekonstruieren und im abschließenden zweiten Schritt des *zooming out* ihre Verwobenheit und Vernetzung der rekonstruierten Praktiken zu analysieren, wie von Nicolini veranschaulicht wird (Abbildung 3).

Abbildung 3: *Zooming In and Out* (Nicolini, 2009a, S. 1412)

Zooming in	
Focus on / articulate the:	<p>Sayings and doings</p> <p>Active role of material elements and infrastructure</p> <p>Local methods and micro strategies of concerted accomplishment</p> <p>Body choreography</p> <p>Practical concerns</p> <p>Sense and object of the practice</p> <p>Local repertoire and lexicon of accountability</p> <p>Conditions of legitimacy</p> <p>Sociality and socialization process</p> <p>[...]</p>
Zooming out	
Follow the practice and articulate the:	<p>Associations between practices and the resulting practice-net</p> <p>Reciprocal implications (how one practice becomes the resource for other ones)</p> <p>Mediators</p> <p>Patterns of associations and interests (practice-net)</p> <p>Local and trans-local (global) effects</p> <p>Effects of the global on the local</p> <p>[...]</p>

4.3.1 Texten und Praktiken folgen – *Zooming In*

Nun erfolgt eine zweischrittige Darstellung der Analyse der erhobenen Daten: (1.) Den Texten folgen (*follow the texts*) und (2.) der Praxis folgen (*follow the practice*). Daran anschließend wird der Analyseschritt des *Zooming-in* nach Nicolini (2009) vorgestellt und ausdifferenziert. Als Datenkorpus dienten die erhobenen Texte, Protokolle und Interviews, um die Texte nicht in Abstraktion von dem zu analysieren, wie sie in die Sequenzen eintreten und zu Teilen der Praktiken werden.

Den Texten zu folgen, war auch im ethnografischen Schreiben eine richtungsweisende Bewegung. Ein weiterer Schritt bestand darin, das gesamte zusammengetragene empirische Material im Analyseprogramm MAXQDA zusammenzufassen sowie die erhobenen Schlüsseltexte entsprechend in den jeweiligen Beobachtungsprotokollen und Interviewauszügen zu markieren und innerhalb von MAXQDA zu verlinken. Dieser Schritt hat eine erste Datensortierung erbracht und bereits erkennen lassen, welche Texte im Feld eine zentrale Rolle einnehmen. Entlang dieser ersten analytischen Bewegungen im Material wurde eine Auswahl von Schlüsseltexten durchgeführt, die im Feld relevant gesetzt worden waren und mir als relevant für meine weiteren Analysestrategien erschienen. Um das Material weiter aufzubrechen, bestand ein weiterer Schritt darin, das gesamte Material in MAXQDA mit ersten offenen Codierungen zu versehen, anhand deren es weiter ergründet wurde, ohne jedoch die Daten in diesem Schritt bereits final analysieren zu wollen. Durch diesen Schritt wurden vielmehr erste analytische Stränge sichtbar, wie etwa

Verbindungen von Texten zu Interviewaussagen und Beobachtetem. Das Kodieren hat auch geholfen, die Sequenzierung zu verlassen, einzelne Hinweise auf Akte und Praktiken über das gesamte Material zu überblicken und diese mit anderen Teilaspekten und Vollzügen dieser Akte zusammenzubringen sowie Anschlusspraktiken zu markieren. Mit einer sequenziellen Vorgehensweise wären diese Zusammenhänge nicht rekonstruierbar gewesen. Diese Vernetzungen und andere eher offene Gedanken zum Material habe ich mit Memos versehen und lese diese als erste interpretierende Bewegungen und Analysen meines empirischen Materials.

Einen ersten systematischen Analyseschritt bildete das Verfassen eines Interpretationstextes entlang der Smithschen Strategie der »Sequences of Action« (Smith, 2010, S. 211). Es diente dazu, die Daten aufzuschlüsseln und die Schlüsseltexte sequenziell zu kontextualisieren, also nachzuzeichnen, wie die Texte in die Sequenzen eintreten und was mit den Texten in diesen Sequenzen geschieht. Als weiteren Analyseschritt galt es, die »Text-Reader-Conversations« (Smith, 2010, S. 104) herauszuarbeiten, mittels derer die Aktivierung und Rezeption von Texten durch die Feldakteur*innen herausgearbeitet wurde. Dabei ging es mir auch darum zu rekonstruieren, wie dieser Text in der Praxis vermittelt und eingewoben wurde. Analysiert wurden etwa körper-vermittelte Praktiken wie ein »in die Luft Halten« oder ein lautes Vorlesen des Textes; aber auch wer den Text aktiviert und als »text agent« damit arbeitet, diesen reproduziert und in die Praxis hineinträgt. Ein weiterer Analyseschritt im Anschluss an Smith war die Ergründung der »Textualisierung« von Subjekten in den untersuchten Texten, die eher im Sinne einer isolierten Dokumentenanalyse durchgeführt wurde. Die anfängliche Zusammenschau und Verknüpfung der Datensorten untereinander zeigte, dass die Texte miteinander in Verbindung stehen und intertextuell verbunden sind. Diese Beobachtung wurde mit dem Ansatz der Intertextualität (Smith, 2001, S. 187) weiterbearbeitet, um die spezifisch textbasierte Verbindung zu rekonstruieren und nachzuverfolgen, ob und durch welche extra-lokalen Regelungen der Text moderiert ist sowie in welcher intertextuellen Hierarchie er mit beispielsweise anderen schulinternen Schlüsseltexten (*key texts*) verwoben ist. Diese ersten Analyseschritte waren eine erste Bewegung zur Ergründung der materialen Verwobenheit im Feld.

Praxistheoretische Perspektivierung zur Analyse von Interviews

Die Analyse von Interviews wird in Forschungsarbeiten, die mit der Institutionellen Ethnographie arbeiten, sehr unterschiedlich umgesetzt. Wie bereits in Kapitel 4.2.1 beschrieben, wird der Schwerpunkt der Untersuchung auf Texte gelegt. Im Zuge der Interviews wird hingegen die Verbindung zwischen den Texten und den Erfahrungen der Menschen sowie deren Arbeit mit den Texten erkundet, wobei es insbesondere darum geht, institutionelle Herrschaftsverhältnisse zu ergründen, welche als *ruling relations* begriffen werden. Zur Analyse von Interviews im Rahmen der Institutionellen Ethnographie werden Vorgehensweisen der Grounded Theory Methodo-

logy, aber auch kodierende Strategien, die Anwendung von Datenanalyseprogrammen und weitere Analyseverfahren eingesetzt (Lund, 2020; Ng et al., 2013; Talbot, 2018; McCoy/Vault, 2002; Rankin, 2017a).

Die von Nadai angesprochene und ausstehende Reflexion des methodischen Instrumentariums der Institutionellen Ethnographie zieht sich auch durch die Analyseverfahren: »Trotzdem ist eine Reflexion der Differenz von Beobachtung als synchroner *Nachvollzug* von Praxis und Interviews als *Erzählungen über* Praxis m.E. überfällig, zumal die IE sensibel für (eine) Verstrickung von Akteuren in einen institutionellen Sprachgebrauch ist.« (Nadai, 2022, S. 393). Dementsprechend rückte im Laufe der Auseinandersetzung mit dem Interviewmaterial aus praxistheoretischer Perspektive zunehmend die Frage in den Fokus, worüber die Interviews im Hinblick auf die institutionellen Praktiken Aufschluss geben können. Reckwitz schreibt bezüglich der Rolle des Interviews im praxistheoretischen Sinne Folgendes: »Im Prinzip steht der Praxeologe ihm mit einem gewissen Misstrauen gegenüber: Interviews ›über‹ die Praktiken und ihr Wissen sind eben nicht die Praktiken selbst« (Reckwitz, 2016, S. 56f.). Weiterführend schreibt Reckwitz jedoch in Bezug auf Wissen, dass Interviews wertvolle Einblicke in die Wissensschemata liefern können, die Praktiken zugrunde liegen:

»Aber die geäußerte Rede im Rahmen von Interviews kann ein Mittel liefern, um indirekt jene Wissensschemata zu erschließen, welche die Praktiken konstituieren (vor allem im Falle von Praktiken, die selbst wenig natürliche Rede enthalten). Der Lackmustest für die auf diese Weise vermuteten impliziten Wissensschemata besteht darin, dass sie zu dem materialen, beobachteten Anteil der Praktiken ›passen‹ müssen.« (Reckwitz, 2016, S. 56–57)

Auch mit Schatzki lässt sich bezugnehmend auf den hier rekonstruierten Gegenstand von Wissenspraktiken und materialen Praktiken betonen, dass Interviews für die Erhebung dieser Praktiken einen erheblichen Beitrag leisten können, da sie auch Auskunft über »praktische Verständnisse« (Schatzki, 1996, S. 89) geben. Im Zuge der hier durchgeführten Analyse werden die Interviews im Anschluss an Schatzki als Teile von Praktiken rekonstruiert und können über die individuellen Sinngebungsprozesse zur Praxis, das praktische Verstehen, den institutionellen Sprachgebrauch, epistemische Praktiken, diskursive Vermittlung von Praktiken, Routinen und Regeln der Praxis und ihre teleoaffektive Struktur Auskunft geben.

Insgesamt kann zu diesen ersten Schritten meiner ethnografischen Schreib- bzw. Analysepraxis festgehalten werden, dass diese auch in unterschiedliche Interpretationstexte mündete. Dabei habe ich beispielsweise die Geschichte eines Textes im Feld, institutionalisierte Texte und ihre Subjekte rekonstruiert oder auch Interviews line-by-line interpretiert und Interpretationstexte verfasst.

4.3.2 Institutionelle Praktiken im Netzwerk – *Zooming out*

Mit dem Analyseschritt des *zooming out* wurde die Aufmerksamkeit auf die Verbindungen und Relationen zwischen den einzelnen Praktiken gerichtet. Ziel war es, nachzuvollziehen, wie diese miteinander in Beziehung stehen und aneinander anschließen. Dabei werden die Texte auch als integrale Bestandteile dieser Praktiken betrachtet und daraufhin analysiert, auf welche Verbindungen zwischen den einzelnen Akten und Praktiken sie verweisen und wie sie sich durch verschiedene Praktiken und Netzwerke bewegen, weitergetragen und transformiert werden. Folgende Fragen, die Nicolini vorschlägt, habe ich zur Orientierung genutzt:

»What are the connections between the ›here and now‹ of the practicing and the ›then and there‹ of other practices? Which other practices affect, enable, constrain, conflict, and interfere, etc., with the practice under consideration? How are configurations, assemblages, bundles, and confederations of practices kept together? How does the practice under consideration contribute to the ›wider picture‹?« (Nicolini, 2003, S. 230)

Mein Interesse galt damit insbesondere den Fragen, wie institutionelle Praktiken trans-lokal realisiert werden, wie der Vollzug sich über mehrere Orte und Zeitpunkte aufspannen kann und wie diese in der situierten Beobachtung mit weiteren Praktiken vernetzt sind. Zudem habe ich untersucht, welche materiellen und sozialen Ressourcen einer Praxis vorausgingen und wie andere daran anschließende Praktiken in Zeit und Raum variierten und sich veränderten. Die Analyse wird insgesamt in einem iterativen Zugang verfolgt, der sich aus dem Wechselspiel von *zooming in* und *zooming out* bewegt (vgl. Nicolini, 2009b). Nicolini schlägt zudem vor, den Prozess des Hinauszoomens mit der Idee des Rhizoms zu verfolgen. Er beschreibt das *zooming out* als methodischen Ansatz, der nicht linear erfolgt, sondern wie sich die Analysewege häufig in unerwartete Richtungen bewegen (Nicolini, 2009b, S. 8–9). Diese integrierte Herangehensweise wird auch im Zuge des *mappings* verfolgt, um die übergeordneten Zusammenhänge der untersuchten Praktiken zu analysieren und zu visualisieren, wie im Folgenden beschrieben wird.

4.3.3 Kartografie institutioneller Praktiken: Zur Mappingstrategie

Eines der Produkte dieser Studie ist eine Kartografie, die in institutionell ethnographischen Projekten als *mapping* (Rankin, 2017b, S. 5; Talbot, 2018, S. 17–18; Deveau, 2009, S. 3; Corman/Barron, 2012, S. 19; Smith, 2005a, S. 29) bezeichnet wird. Es ist wichtig festzuhalten, dass es nicht darum geht – im Sinne der Metapher einer Landkarte – eins zu eins die vorgefundene Praxis abzubilden. Es geht vielmehr darum, analytisch zu kartieren, wie institutionelle Praktiken sozial organisiert sind. In die-

sem Sinne ist ein hier vorzufindendes *mapping* zum einen ein analytisches *mapping* der sozialen Organisation von institutionellen Praktiken, mitunter durch eine visuelle Darstellung von Arbeitsprozessen und deren vermittelt-sein im trans-lokal angeordneten institutionellen Kontext. Zum anderen – und das ist hier wesentlich zu markieren – ist das *mapping* selbst eine soziale Praxis, die genutzt wird, um die erhobenen Daten zu analysieren und zu repräsentieren (Corman/Barron, 2017, S. 22).

Die *Mappings* wurden dabei auf zweierlei Weise in Funktion gesetzt. Zum einen als analytisches Instrument und somit als Teil der Auswertungsstrategie, deren Ergebnisse unter anderem durch *Mappings* analytisch erarbeitet wurden. Zum anderen wurden visualisierende *Mappings* als Produkt der Analyse angefertigt und für die Darstellung der Ergebnisse eingesetzt. Dabei ist es für den hier verfolgten Ansatz wesentlich, nicht die Legitimationshaushalte und Chroniken der »doings« und »sayings« einzelner Akteur*innen zu fokussieren, sondern im Sinne eines »follow the practice« (Nicolini, 2012) den Praktiken zu folgen.

Das *mapping* zeigte in Ähnlichkeit an die von mir beschriebene Problematik bei der sequenziellen Analyse nach Smith abschließend ebenfalls auf, wo noch Unbestimmtheiten in der Heuristik und der Analysestrategie sind. Stets tat sich die Frage auf, was der Analyseschritt des *mappings* in Ergänzung zu einer rein deskriptiven Reproduktion der Sequenz in Form einer schematisierten Darstellung zu leisten vermag. Mit dieser Beobachtung wird deutlich, dass dieser Analyseschritt ein verbindendes Element zwischen den Analyseschritten der IE und den hier gewählten integrierten praxistheoretischen analytischen Schritten nach Nicolini (2009a) und Schatzki (2005) ist. Die *mappings* unterscheiden sich deutlich nach ihrem Abstraktionsgrad und werden im Zuge der Darstellung der Arbeit zur Veranschaulichung der Analyse und Ergebnisse in die entsprechenden Kapitel eingepflegt.

4.4 Reflexionspraxis aus migrantisch-feministischer Perspektive: Navigieren durch Affekt, Leib und Sprache

Qualitative empirische Forschung, die sich des Toolkits der Institutionellen Ethnographie bedient und einen eigenen Approach zu entwickeln versucht, welcher die breit gestreuten Überlegungen zum Ansatz der IE zu berücksichtigen sucht, kommt nicht umhin, sich mit erkenntnistheoretischen Ansätzen feministischer Theoretikerinnen der Standpunkttheorie (»feminist standpoint theory«) nach Sandra Harding (1986) und dem Konzept der Situiertheit von Wissen nach Donna Haraway (2002) zu befassen. Diese heben in ihrer Arbeit »vor allem die Partialität und Situiertheit von (Forschungs-)Perspektiven sowie die damit einhergehende Notwendigkeit hervor, Reflexivität als immanenten Bestandteil wissenschaftlichen Tuns zu begreifen« (Scharathow, 2014, S. 59). Die Markierung des eigenen Standorts bekommt im Zuge der hier explizierten Forschungspraxis und ihrer Reflexion einen zentralen Stel-

lenwert. Auch Ansätze, die sich mit der Institutionellen Ethnographie beschäftigen, fordern eine kritisch-reflexive Beschäftigung mit der eigenen Positionierung als Forscher*in ein:

»As a research tool, IE challenges the researcher to examine the context of his/her own research. Because dominant modes of knowing have placed us on an intellectual leash without a critical conscience (Thomas, 1993), we must struggle to realize the implications of ideology on how we approach research, form analytical categories, situate subjects, construct advance meanings, and justify our actions and the actions of others.« (Wright/Rocco, 2007, S. 4)

In diesem Sinne wird die »Subjektgebundenheit« von Forschung als Chance für die Erkenntnisproduktion im Rahmen dieser Studie betrachtet. Damit ist jedoch nicht eine Reflexion auf das eigene Individuum gemeint, was beispielsweise von Mecheril (1999) als Reflexivität thematisiert wurde, die auf Selbstreflexion beschränkt ist. Vielmehr meint diese eine Positionierungspraxis, die eine migrationsgesellschaftliche Situiertheit und Verortung der Forscherin markiert und zur Reflexion bringt. Eine Reflexion der eigenen Verstrickungen in asymmetrische Machtverhältnisse kann eine feministisch und migrationsgesellschaftlich gefasste Methodologie zwar nicht verhindern, hat jedoch das Potenzial, eine Erkenntnisproduktion zum Moment der Reflexion zu erheben und entsprechend eine Reflexionspraxis zu entfalten, die auch insbesondere die forschungsethische Dimension ins Blickfeld rückt. Die Artikulation der eigenen Position als Teil der Reflexion der Forschungspraxis befragt wissenschaftliche Erkenntnisproduktion kritisch, in der i.d.R. die eigene unmarkierte Position zur Norm erklärt ist. Gleichzeitig darf die Selbstpositionierung nicht zu einer rituellen Performanz werden, die die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand verzerrt oder gar verhindert.

Forschungsethische Herausforderungen beinhalten insbesondere in Forschungsarbeiten zu »Flucht« und »Neuzuwanderung« die Frage danach, ob denn forschungsethische Common-Sense-Ansätze und »Do No Harm«-Ansätze (Krause, 2016) tatsächlich keinen Schaden anrichten, auch wenn die vorliegende Forschung nicht als Feldforschung im sehr vulnerablen Feld wie einer Unterkunft für geflüchtete Menschen oder einem anderen prekären Feld erhoben wurde. Eine interessante Perspektive liefert Mörsch in dem Artikel »Stop Slumming!« (2016), in dem er eine Kritik an der kulturellen Bildungspraxis formuliert, welche den Impuls einbringt, geflüchtete Menschen nicht ohne Weiteres als Zielgruppe zu fassen. Im Sinne einer rassismuskritisch perspektivierten Forschungsethik lassen sich noch einige Limitationen und Leerstellen wie die genannten aufzeigen, die nicht nur auf das Feld bezogene Fragen aufwerfen, sondern auch danach, wie diese Forschung zur epistemischen wie auch ökonomischen Privilegierung, der Forscher*innen beiträgt, und welche Effekte empirische Forschung auf die Partizipand*innen an der

Forschungspraxis und das vermeintliche Produkt dieser hat. Schließlich ist eine Dissertationsstudie wie die vorliegende auch eine Kapitalsorte im akademischen Feld und ermöglicht der Forscherin einen weiteren Qualifikationsschritt.

Im Rahmen der vielseitigen Reflexionsschleifen dieser Arbeit habe ich mich zudem mit meiner eigenen Standortpositionierung auseinandersetzen können: nicht unbedingt im Sinne einer Idee, aus einem spezifischen Standpunkt besondere Erkenntnisse generieren zu wollen, sondern vielmehr aus einer Reflexionspraxis heraus, die in meinem Fall aus einer migrantisch situierten Perspektive erfolgt und damit auch zwingend feministisch positioniert ist. Diese möchte ich im Folgenden knapp explizieren, um deren Bedeutung für eine Reflexionspraxis migrantisch positionierter Forschung und der Rolle von Ethnografie Bedeutung zu verleihen. Meine Reflexionspraxis zeigte sich insbesondere entlang von Affekten, leiblichem Erleben sowie dem Sprechen und Schreiben im Zuge der empirischen Feldbegehungen. In gewisser Weise also nutze ich diese drei Ebenen, um den Resonanzraum für mein Erleben der Erhebung zu markieren. Eine Reflexionspraxis entlang der (1.) Af-fiziertheit im Forschungsprozess spielte eine wichtige Rolle in meinem Forschungsprozess. Sie ermöglichte mir, mein Involviertsein als migrationserfahrene Forscherin im Forschungsfeld entlang von Affekten zu ergründen. Die Empfindungen und Emotionen, die ich während der Datenerhebung und -analyse erfahren habe, habe ich als Hinweise für einen feldspezifischen Umgang mit neu migrierten Schüler*innen gelesen und meine eigene Situietheit und Standpunktgebundenheit innerhalb dieser reflektiert. Eine bewusste Reflexion dieser Affekte ermöglicht, die eigene Positionierung innerhalb des Forschungsfeldes besser zu verstehen und zu adressieren. Darin spielte das (2.) leibliche Erleben der Feldaufenthalte ebenfalls eine wesentliche Rolle. Mein leibliches Erleben begreife ich dabei als wesentlichen Teil des Forschungsprozesses. Die bewusste Wahrnehmung und Reflexion der leiblichen Dimension während der Datenerhebung ermöglichen, die eigenen Positionierungen und Einflüsse auf das Forschungsfeld zu reflektieren. So habe ich beispielsweise Momente, in denen ich selbst durch Feldteilnehmer*innen als Migrationsandere positioniert wurde, genutzt, um zu ergründen, wie sich dieses Erleben in Bezug auf meine Daten auswirkt. Auf meine Russischkenntnisse seitens eines Schülers oder nach meiner eigenen Erfahrung als migrantisch positionierte Person angesprochen zu werden, hat mich nicht selten in Reflexionsschleifen gebracht, in denen ich meine eigenen Verstrickungen im Feld hinterfragt habe, insbesondere wenn diese Fragen oder Anmerkungen seitens der Feldakteur*innen Gefühle von Scham, Traurigkeit, aber auch Wut in mir auslösten. Dies gilt gerade auch vor dem Hintergrund, dass ich diese Erfahrungen in den 1990er Jahren selbst als Schülerin machte, die damals als »Seiteneinsteigerin« markiert wurde und in das deutsche Bildungssystem »integriert« wurde. Dabei spielt die Reflexionspraxis entlang des (3.) Sprechens und Schreibens eine weitere wesentliche Rolle. Durch die Ethnografie manifestierte sich meine Reflexionspraxis auch durch meine Schreibpraxis. Dabei zeigte sich nicht

selten, dass es mir nach einem Tag des Beobachtens und leiblichen Erlebens von irritierenden oder schmerzhaften Beobachtungen schwer fiel, in die Schreibpraxis des Protokollierens zu kommen. Diese Affiziertheiten und leiblichen Erfahrungen im Forschen habe ich über das narrative Protokollieren kompensiert, um trotz der Schwere des Erlebten ins Sprechen und Erzählen der Geschichten aus dem Feld zu kommen. So könnte ich das eigene Erleben des Nichtschreibens über das narrative Protokollieren aus meinem Körper fließen lassen und produktiv nutzen. Diese drei Ebenen meiner Reflexionspraxis – Affekt, Leib sowie Sprechen und Schreiben – stellen eine Einladung dar, die Praxis des institutionell-ethnographischen Forschens auch aus einer migrantisch-feministischen Perspektive zu beleuchten.

